

Eröffnungsansprache Oktobersession 2024

Standespräsidentin Silvia Hofmann

(es gilt das gesprochene Wort)

Sehr geehrte Grossrätinnen und Grossräte

Stimate membri della regenza

Stimads giasts

Es freut mich, Sie zur Oktobersession 2024 begrüßen zu dürfen und Ihnen eine gute und wirkungsvolle Arbeit zu wünschen.

Un pour tous – tous pour un – Einer für alle – alle für Einen: Das ist das Losungswort der «Drei Musketiere» Athos, Porthos und Aramis, die Mitstreiter von D'Artagnan, ihrem Chef. Sie kämpfen in der Musketiergarde für den französischen König Louis XIII. und seine Frau Anna von Österreich. Meine Generation kennt noch einige der legendären Verfilmungen dieser Mantel- und Degengeschichten. Erfinder war Alexandre Dumas, ein französischer Autor des 19. Jahrhunderts, und erschienen sind die Abenteuer der Musketiere als Fortsetzungsromane.

Die vier Männer gehen miteinander durch dick und dünn, helfen einander, kämpfen füreinander und bilden eine loyale, untrennbare und äusserst erfolgreiche Truppe.

Die Losung «Einer für alle – alle für Einen» erhält nicht nur durch den Dumas-Roman in Frankreich grosse Aufmerksamkeit. Auch in der im 19. Jahrhundert entstehenden modernen Eidgenossenschaft wird sie zu einem geflügelten Wort.

Friedrich Schiller hat in seinem «Wilhelm Tell» von 1804 folgenden berühmten Satz geschrieben: «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.»

Wer schon einmal im Bundeshaus unter der Kuppel stand und hinaufgeschaut hat – und das haben wohl schon alle hier im Saal gemacht – findet genau dort den Musketiersatz auf Latein: Unus pro omnibus, omnis pro uno.

Wie aber kam dieses typisch schweizerische Losungswort bis unter die Bundeshauskuppel? Jedenfalls nicht deshalb, weil die Bundeshausgestalter eminente Fans der Musketiere waren.

Es begann mit dem Bergsturz von Goldau im Jahr 1806, bei dem 40 Millionen Kubikmeter Fels auf das Dorf Goldau und Richtung Lauerzersee stürzten und 437 Menschen ums Leben kamen.

Nach dieser furchtbaren Katastrophe ging zum ersten Mal in der Geschichte der Eidgenossenschaft eine Welle der Hilfsbereitschaft durch die Kantone. Es wurden von der Bevölkerung Spenden gesammelt und nach Goldau geschickt.

Zwischen 1806 und 1910 ereigneten sich auf dem Gebiet der Schweiz insgesamt sechs grosse Naturkatastrophen: 1834, 1839 und 1868 gewaltige Überschwemmungen in den Alpen, im

Tessin, aber auch im Mittelland, 1861 der Stadtbrand von Glarus und schliesslich 1881 ein Bergsturz in Elm.

Privatpersonen, Zeitungen und am Ende auch der Bundesrat riefen jedes Mal zu Spenden auf – und die Bevölkerung machte eifrig mit. Selbst die Frauen durften sich beteiligen als tüchtige Organisatorinnen von Bazaren, wo sie ihre selbstgemachten Produkte verkauften.

Die riesige Solidarität der Schweizerinnen und Schweizer wurde legendär. Und so bewahrheitete sich Schillers berühmter Satz und verdichtete sich schliesslich zum «Einer für alle, alle für Einen» hinauf in der Bundeshauskuppel, die am Ende des 19. Jahrhunderts gebaut wurde.

Die Reaktion auf Naturkatastrophen, auf Gefahr und auf Situationen durch Bedrohung von aussen war Solidarität, gegenseitige Hilfe, Beistand, Schutz und Rettung. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass die moderne Schweiz – die so genannte «Willensnation» – aus dieser Solidarität heraus entstanden ist.

Ist es nicht eine schöne Koinzidenz, dass wir in diesem Jahr 2024 lernen, dass der Bündner Freistaat auf eben solchen Worten fusste? Dass unsere Vorfahren vor 500 Jahren bei ihrem Bund von 1524 einen sehr ähnlichen Gedanken formuliert haben?

«Wir wollen einander helfen, beraten und beistehen mit Leib und Leben», heisst es im Bündner Bundsbrief. Es geht auch da um Schutz, Frieden, Ruhe und Einigkeit.

Auch wenn diese Verbindung durch viele Krisen ging – bedenkenswert sind die Worte des damaligen Bundsbriefts auch heute.

Es ist ein geniales helvetisches Politik-Instrument, das aus der Losung «Einer für alle, alle für Einen» entstand. Nein, es ist nicht die Schuldenbremse, wie Sie vielleicht denken. Es ist der Ausgleich.

Der Ausgleich von Nachteilen, der Ausgleich von unverschuldetem Verlust, der Ausgleich der Folgen von Ungerechtigkeit, von Gewalt, von Katastrophen. Der Ausgleich von ungleich verteilten Lasten.

Unser ganzes föderales System beruht darauf, auf nationaler genauso wie auf kantonaler Ebene.

Bereits 1848 legte die erste Bundesverfassung fest, dass die Bundeseinnahmen aus Post und Zoll auf die Kantone verteilt werden. Als das System 1874 verändert wurde, erhielten die Gebirgskantone Ausgleichszahlungen für die Pflege der Alpenpässe, natürlich auch Graubünden.

Unseren Vorfahren war der Gedanke sehr vertraut: Ressourcen sind niemals exakt und genau gleich verteilt. Es entstehen Unterschiede, die klugerweise ausgeglichen werden müssen. Noch war es nicht üblich, von den besser ausgestatteten Gegenden von «Milchkühen» zu reden, die von den armen Schluckern gemolken werden.

Was, so frage ich Sie, kann das Oberengadin für seine erhabene Schönheit? Was können wir für den Wasserreichtum und die Steilheit der Berge? Wem verdanken wir die allergenfreie

Luft? Diese Güter, diese Ressourcen stehen uns zur Verfügung – und wir ziehen Nutzen daraus. Und wir teilen mit unserem benachbarten Tal, das im Schatten liegt und keine solchen Ressourcen hat.

Als ich vor drei Jahren mit meinem Mann während fünf Wochen zu Fuss von Basel nach Dijon und Paris wanderte, staunte ich immer wieder über die unberührten Landschaften, die Weite und Grosszügigkeit. Es gab viele kleine Dörfer. Von weitem sahen sie hübsch und idyllisch aus. Doch kaum betrat man sie, wirkten sie öde und wie ausgestorben. Es gab keine Bäckerei, keinen Laden für den täglichen Bedarf, keinen Anschluss an den öffentlichen Verkehr, keine Beiz – nicht einmal der Dorfbrunnen lief noch.

Erinnern Sie sich an die Proteste der «gilets jaunes»? Auf dieser Wanderung begannen wir sie zu verstehen.

Frankreich ist bekanntlich zentralistisch organisiert. Es gibt keinen föderalen Ausgleich, wie wir ihn kennen. Das System ist intransparent. Wer gute Beziehungen nach Paris hat, kann unter Umständen Millionen Euro für sein Dorf, für seine Region locker machen.

Wir hingegen haben das geniale Instrument des Ausgleichs, des Lastenausgleichs, der Verteilung auf alle Schultern – eben: Eine für alle, alle für Eine. Das ist der Schlüssel für unseren Zusammenhalt. Vergessen wir das nie.

Die Männer, die den Bundtagsbrief unterschrieben haben, hielten denn auch fest: «Dass wir alle zusammen und ohne Unterschiede gute, getreue und liebe Bundsgenossen sein und unsere Nachfolger es auch in Ewigkeit bleiben sollen.»

Ohne Unterschiede: Das nehme ich auch für uns Frauen in Anspruch. Denn niemand weiss so gut wie wir Frauen, wie viel Zeit, wie viele Anstrengungen und Kämpfe es brauchte, bis wir uns an den Tisch setzen konnten. Bis der «Nachteil», dass wir Frauen sind, bis der Unterschied endlich begann, sich langsam aber stetig auszugleichen. Bis zum wirklichen Ausgleich, bis zum richtigen «fair share» wird es noch eine Weile dauern – doch wir sind auf dem Weg.

Kennen Sie diese Büchlein? Das sind die Ausgaben von Reclams Universal-Bibliothek. Sie haben mir als Schülerin und Studentin ermöglicht, Literatur der ganzen Welt und aus allen Epochen zu lesen. Denn sie kosteten kaum mehr als fünf Franken. Dieser Lyrikband begleitet mich seit dreissig Jahren, und man sieht es ihm auch an.

Zum Schluss meiner Ansprache erlaube ich mir, Ihnen ein Gedicht vorzulesen. Die Autorin heisst Rose Ausländer. Sie wurde im Jahr 1901 geboren, stammte aus Czernowitz, einer Stadt im damaligen Rumänien, heute Ukraine – wo vier Sprachen gesprochen wurden: deutsch, jiddisch, rumänisch, ukrainisch. Rose Ausländer floh zweimal aus ihrer Stadt vor den Judenverfolgungen. Sie wurde von den Sowjets verhaftet, die Nazis sperrten sie im Ghetto von Czernowitz ein und sie überlebte den Holocaust wie durch ein Wunder, versteckt in einem Keller.

Zeit ihres Lebens schrieb Rose Ausländer Gedichte, über 3000. Berühmt und mit Literaturpreisen überschüttet wurde sie erst, als sie im Nelly-Sachs-Altersheim in Düsseldorf lebte.

Dorthin war sie nach einem Sturz umgezogen und war zehn Jahre lang, bis zu ihrem Tod 1988, ans Bett gefesselt.

Vergesst nicht
Freunde
wir reisen gemeinsam

besteigen Berge
pflücken Himbeeren
lassen uns tragen
von den vier Winden

Vergesst nicht
es ist unsre
gemeinsame Welt
die ungeteilte
ach die geteilte

die uns aufblühen lässt
die uns vernichtet
diese zerrissene
ungeteilte Erde
auf der wir
gemeinsam reisen

Damit erkläre ich die Oktobersession 2024 für eröffnet.